

# Die Berzava.

Resicza-Bogsáner Wochenblatt.

Motto: Fleiß vereint mit Ausdauer  
Machen keine Früchte sauer.

**Pränumerationspreise:** Die „Berzava“ erscheint jeden Sonntag und kostet mit freier Postversendung oder Zustellung in's Haus: Ganzjährig Kr. 9.60. — Halbjährig Kr. 4.80 — Vierteljährig Kr. 2.40. — Einzelne Nummern 20 Hl.  
Man pränumeriert am einfachsten mittelst Postanweisung bei der Administration der „Berzava“.

Literarische Beiträge und Annoncen werden bis längstens Freitag Mittag erbeten.  
Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt.  
Anzerate werden nur gegen Voranzahlung in allen Landesprachen angenommen. Die dreispaltige Pettizeile oder deren Raum bei einmaliger Einschaltung kostet 10 Hl., bei mehrmaliger Einschaltung 8 Hl.

Offener Sprechsaal und Eingekendet die Zeile 20 Hl.  
Zuserate übernehmen in Wien die Annoncen-Expeditoren: Rudolf Wölfe, Hasenstein & Vogler (Otto Waas), Alois Doppelst, M. Dufes Nachf., Max Angenfeld & Co.  
Unsere Adresse: „Die Berzava“ bitten wir stets genau anzuführen.

## Unterstützen wir das ung. Gewerbe!

Unser Vaterland ist reich an Naturschönheiten und Schätzen, besitzt alle jene natürlichen Bedingungen, die zum Leben eines staarbildenden Volkes nötig sind. Wunderbar sind die wechselnden Landschaftszenerien, die Menge der Heilquellen ist eine kaum zählbare. In den Bergen ist jedes edle Erz geborgen, hier wachsen die edelsten Weine, in den Flüssen und Seen gedeihen hochfeine Fischgattungen, auf den Ebenen wächst das beste Getreide. Die geographische Lage, die Gestaltung, das angenehme Klima sichern uns Vortheile vor den umgebenden Staaten. Das Land eignet sich zur Agrikultur und zur Viehzucht wie selten eines. Und dennoch! trotz dieser Segnungen der Natur kämpft die Nation um das tägliche Brod, ist der Staat arm. Warum? Was ist die Ursache dieser krankhaften Erscheinung?

Die Antwort darauf ist eine kurze, aber schwerwiegende; es ist der Mangel eines entwickelten Gewerbes. Diese paar Worte enthalten die Hauptquelle der Uebel unseres staatlichen und sozialen Lebens. Dasselbe fordert nämlich heute die Erfüllung unzähliger Lebensbedürfnisse, die einen entwickelten Gewerbebetrieb und damit verbundenen regen Handel voraussetzen. Wo man vom Nutzen der Urproduktion lebt und die anderen Lebensbedürfnisse vom Ausland bezieht, kann kein nationaler Wohlstand plaggreifen.

Die Stürme der Vergangenheit hat Ungarn glücklich überstanden, die politischen Leiden haben das ungarische Staatswesen nicht zu Grunde gerichtet, aber der totale Niedergang unserer Nationalökonomie bedroht uns für die Zukunft mit dem Ruin. Von der Gesundung desselben hängt die Erhaltung unserer nationalen Selbstständigkeit ab.

So lange der Verkehr kein so intensiver war, konnte kaum die Rede von beträchtlichem Handel zwischen

den einzelnen Staaten sein. Es wurden zumeist nur im eigenen Lande erzeugte Artikel verwendet, das Geld zirkulierte im Lande selbst, die Gewerbetreibenden bemühten sich nicht, einen Export zu schaffen. Das Leben war ein leichteres. Wer immer nur arbeiten wollte, fand stets Verdienst, denn es gab keine Maschine, die die Arbeitskraft entbehrlich gemacht hätte. Die öffentlichen Abgaben waren gering und standen mit der Produktion im Verhältnis: wenn mehr gedieh, zahlte man mehr an Steuern und umgekehrt.

Heute, im Zeitalter des Dampfes und der Elektrizität gibt es keine räumliche Entfernung mehr. Das Gewerbe wurde von den Fesseln des Zustehens befreit es entstand die in Fabriken für den Export arbeitende Großindustrie. Der Ueberschuß der Waaren industriestarker Staaten wird in minderzeugungsfähige ausgeführt. Dadurch kommt Geld in das exportierende Land, zu Nutzen der Industrie und des Handels, wodurch auch der öffentliche Wohlstand zunimmt.

Wenn aber die Industrieartikel eines Staates zur Deckung des eigenen Bedarfes nicht genügen, wird das Fehlende vom Ausland eingeführt, wofür beträchtliche Summen ins Ausland fließen, zum Schaden des öffentlichen Wohlstandes.

Als sich bei uns die Industrie und Gewerbe zu regen begann, standen wir in dieser Beziehung weit hinter den Nachbarstaaten, wo die Industrie schon längst auf hoher Stufe steht.

Nach heute werden noch viele Industrieartikel nicht im Lande erzeugt, wir sind auf das Ausland angewiesen. Nur billigere und mindere werden im Lande produziert, wer Besseres und Theueres braucht, muß ausländische Fabrikate kaufen.

Die Rohmaterialien gehen billig außer Land, um, verarbeitet, um theueres Geld vor uns wieder

aufgekauft zu werden, der Nutzen bleibt aber im Ausland.

Heute wollen wir nicht jene Maßregeln besprechen, die von Gesetzeswegen nothwendig sind, um diese Uebelstände zu beheben, doch mit der sozialen Seite dieser Frage, nämlich, was die Gesellschaft zu thun hat, wollen wir uns beschäftigen, denn auf gesellschaftlichem Wege sind wir bei gehöriger Energie und Eintracht imstande, auch bis zur gesetzlichen Regelung der Sache jenen verderblichen Einfluß, den die entwickelte Fabrikindustrie des Auslandes Jahr für Jahr auf uns ausübt, zu mildern.

Bestreben wir uns die fremden Industrieartikel auf gesellschaftlichem Wege aus dem Lande zu drängen, um das niedergehaltene heimische Gewerbe so freier zu machen. Geben wir unser Ehrenwort, keinen fremdländischen Artikel zu kaufen, wenn er im Lande erzeugt wird.

Treten wir Arm in die Schranken gegen die Produkte des Auslandes und verbreiten wir diese Idee auf alle mögliche Arten, um dadurch dem ungarischen Gewerbe und Handel behilflich zu sein. Verzagen wir nicht, wenn dies im Anfang auch mit Schwierigkeiten verbunden sein wird, es diene uns jenes Bewußtsein zur Aneiferung, daß wir einer patriotischen Pflicht nach bestem Können Genüge leisten.

Aus Hellen werden die Millionen und die Ideen Einzelner können ganze Länder beherrschen.

Erschrecken wir nicht davor, daß ohne Unterstützung der Kaufmannschaft unser ganzes Bestreben ein unsuchbares sein wird. Wenn auch unsere Kaufleute zumeist mit ausländischen Großindustriellen, Fabriken und Gewerbetreibenden in Verbindung stehen und deren Kredit genießen, werden sie sich dieser patriotischen Aktion gewiß anschließen, da sie ja auch von

## Feuilleton.

### Der alte Ramin.

Eine italienische Sage.

„Folgt mir Signori,“ wiederholte Saccarito, und nachdem er zwei Fackeln angezündet hatte, führte er seine Gäste durch einen ungeheuren Garten.

„Es scheint, Eure Herrschaft liebt die Ruhe,“ redete ihn der Vater, der von den vielen Umwegen schon fast müde geworden war, an, allein diese Aured blieb unbeantwortet. Nach Durchwanderung einiger Alleen erreichten sie endlich ein abgesondertes, und mit dem Schlosse nicht zusammenhängendes Gebende, sie stiegen zwanzig Stufen abwärts, und plötzlich löschte ihr Führer die beiden Fackeln aus, und sie befanden sich in einem großen Bogensaal, welcher durch eine in der Mitte herabhängende Lampe matt erleuchtet war.

„Ich stelle Euch nun den Herrn dieses Schlosses und der ganzen Umgegend vor,“ sprach Saccarito, und zeigte auf mehre Reihen von Särgen, welche den Saal füllten; bei jeden Sarge schlummerte, aus Stein gehauen, ein Edel von Tessina, der Eine in voller Rüstung, der Andere in ein Reichthum von Marmor gehüllt, sie glichen aus der Erde steigenden Phantomen.

Die beiden jungen Männer betrachteten diese Scene trotz ihrer Ungebuld einige Zeit, endlich brach der enthusiastische Vater das Stillschweigen.

„Bei meiner Seele!“ sprach er, „das Kapitol selbst bietet nichts Herrlicheres, dieses Werk ist übermenschlich, und doch war es nur eine schwache sterbliche Hand, welche diese Wunder schuf. Ach! wie göttlich ist doch die Bildhauerkunst! Einen Steinblock zu nehmen, ihn mit dem Meißel zu formen, und ihm so langsam und nach und nach Leben einzuhauchen! jeden Tag sehen wir, wie das Werk unsers Geistes an Schönheit, an Seele zunimmt, und endlich wenn man das Werk vollendet hat, bewundert zu werden von der ganzen Welt und ewig zu leben. Auch die Schöpfung des Menschen ist ein Wunderwerk, aber diese Schöpfung des Marmors ist auch eines, weniger erhaben, weniger geistig, aber etwas dauerhafter. Bei der Schöpfung der Menschen überlebt der Schöpfer seine Kreatur, aber in der Kunst überlebt das Geschaffene seinen Schöpfer, seinen Gott.“

Die jungen Männer sprachen noch Vieles über die herrliche Architektur des Saales, und gaben ihrer Bewunderung Worte; allein dies fing Signor Saccarito zu langweilen an, er zündete die Fackeln wieder an, und bedeutete seinen Gästen, ihm zu folgen.

Nachdem sie eine Treppe hinaufgestiegen waren, befanden sie sich in den Gemächern, welche einst die edlen Herrn von Tessina bewohnten. Jener, der aus dem Aeußern des Schlosses eine Schlussfolge auf dessen Inneres gezogen hätte, würde sich sehr geirrt haben. Hier war Alles wohl erhalten, während sich von Außen dem Auge eine Ruine zeigte. Hier herrschte der Geschmack des Mittelalters mit aller seiner Poesie, die

Architektur war bald einfach und bescheiden, wie einer der ersten Christen, bald reich an phantastischen Zierrathen.

Alles war merkwürdig zu sehen. Hier stand ein Möbel, dessen Form jetzt ganz verloren gegangen ist, Fenster in herrlichen Farben prangend, Porträte mächtiger Helden an den Wänden mit Vor- und Zunamen, und an der Decke des Saales ein großes Wappenschild, worauf die lateinischen Worte zu lesen waren:

Ante omnes bellicoso Tessini.

Indessen hatte es auf dem Schloßthurm Mitternacht geschlagen und Saccarito weigerte sich, die beiden Freunde, welche des Aufsehens nicht müde wurden, länger zu begleiten.

„Ihr müßt nicht ungehalten werden, Signor,“ sagte der Musiker, „aber wir möchten gern die ganze Nacht dazu anwenden, um hier nichts Merkwürdiges unbesehen zu lassen!“

„Wenn Ihr das wollt,“ antwortete Saccarito, „so müßt Ihr es ohne mich thun. Hier ist eine Fackel, gute Nacht!“

„Gute Nacht,“ wiederholte der Musiker etwas spöttisch, und Saccarito entfernte sich alsbald, indem er einige Schritte zwischen den Säulen inmerete. Als man nur mehr leise das Echo seiner schweren Tritte vernahm, rief der Vater: „Bravo, bravissimo! unser Argus läßt uns freies Spiel,“ und vergnügt rieb er sich die Hände dabei.

„Frei,“ versetzte der Musiker, mit etwas gepreßter Stimme, „frei in einer Art von Grab.“





